

**„Da hilft nur noch beten!“**

### **23. Sonntag im Jahreskreis**

Nie war es leichter als heute, unangenehme oder störende Menschen wieder loszuwerden. Ein Mausclick genügt und der oder die andere ist „defriended“, also „entfreundet“, wie man diese neue Wortschöpfung übersetzen könnte.



Freundschaftsentzug per Mausclick, einfach, schnell und vor allem ohne den Ärger und die Anstrengung einer persönlichen Konfrontation. Das Ergebnis dieser Säuberung unserer Kontakte in den Sozialen Medien ist aber letztlich, dass unsere Beziehungen immer einheitlicher werden, dass wir immer weniger von Menschen mitbekommen, die nicht unserer Meinung sind, die andere Positionen und eine andere Sicht auf die Welt haben, die schlicht anders sind als wir. Am Ende leben wir tatsächlich in einer Filterblase, in die nur noch das eindringt, was unserer Meinung entspricht. Auch außerhalb der digitalen Welt scheint es vielen Menschen immer schwerer zu fallen, andere Meinungen, andere politische Positionen oder einfach persönliche Lebensauffassungen auszuhalten. Die Grenze zwischen dem, was ich persönlich als störend empfinde und dem, was in einer demokratischen, freiheitlichen Gesellschaft wirklich untragbar ist, scheint immer mehr zu zerfließen. Die öffentliche Diskussion wird zu einem Machtkampf, in dem es darum geht, den anderen möglichst mundtot zu machen.

Die Liebe schulden wir einander immer, sagt Paulus im Römerbrief. Das ist zwar die Konsequenz des Glaubens, aber es wird zur Ideologie, wenn im Namen der geschwisterlichen Liebe schmerzhaft Konflikte und das Versagen von Menschen einfach zugedeckt werden sollen. Es gibt die Unterschiede und Gegensätze, die oft so tief gehen, dass ein Gespräch kaum mehr möglich erscheint. Und es gibt auch das, was man traditionell als Sünde bezeichnet, als Fehlverhalten von Menschen, die andere verletzt haben und noch immer verletzen. Aber wann muss man eingreifen, wann muss man den Bruder oder die Schwester zurechtweisen?

Vielleicht sollte man erst einmal, bevor man den anderen kritisiert oder anklagt, sich selber fragen, ob das, was der andere tut oder nicht tut, ein Unrecht ist, zu dem man nicht schweigen darf. Vielleicht bin ja ich im Unrecht, vielleicht fühle ich mich in meinem Lebensentwurf bedroht von dem Menschen, der anders ist als ich.

Matthäus beschreibt im heutigen Evangelium ein Verfahren, wie man ganz praktisch mit jemandem umgehen soll, dessen Verhalten die Gemeinschaft gefährdet. Es wird aber nicht gesagt, um welche Sünde es sich im Einzelnen handelt. Am Ende, als letzte Möglichkeit steht die Trennung von der

Gemeinschaft. Wenn es so weit kommt, bedeutet dies immer auch ein Scheitern der Gemeinde, die es nicht geschafft hat, einen Konflikt zu lösen, ein Gespräch zu einem guten Ende zu führen und den anderen wieder in die Gemeinde zu integrieren.

Aber dieses Scheitern muss nicht endgültig sein. Wenn die Kommunikation scheitert, dann sei der andere für dich „wie ein Heide oder ein Zöllner“, so sagt es Matthäus. Aus dem Kontext des Evangeliums wissen wir, dass Jesus sich gerade um diejenigen bemüht, die als Heiden und Zöllner, eben als Sünder aus der Gemeinschaft ausgeschlossen sind. Gerade ihnen gegenüber setzt Jesus seine Zeichen gelingender Kommunikation und Gemeinschaft, indem er mit den Sündern isst und trinkt.

Dennoch bleibt das Scheitern eine Realität, die zu überwinden unsere menschlichen Möglichkeiten übersteigt. Aber wo unsere Möglichkeiten enden, bleibt noch die Hoffnung auf Gott. Es scheint kein Zufall zu sein, dass Matthäus am Ende dieses Abschnitts auf das Gebet zu sprechen kommt, das vom Vater erhört wird, wenn wir als Gemeinschaft darum bitten.

Es ist nicht einfach nur frommes Gerede, wenn wir sagen: Da bleibt uns nur noch das Gebet für den anderen. Denn was wäre das für ein Glaube, der Gott nicht zutrauen würde, die Wege von Menschen auch dort zum Guten zu wenden, wo wir scheitern und versagen?

*Franz Hurlinger*